



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Schleswig-Holsteiner Sagen

Meyer, Gustav Friedrich

Jena, 1929

Vorwort

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67991)

## Vorwort

**K**arl Müllenhoff schrieb 1845 in der Einleitung zu seinen „Sagen, Märchen und Liedern“: „So also ist der Baum verdorrt, der so lange grünte; seine letzten Keiser und Blätter waren wir für unsern Teil bemüht zu sammeln.“ Wilhelm Wisser hat mit seinen „Plattdeutschen Märchen“ bewiesen, daß zum mindesten, was das Volksmärchen anbelangt, Karl Müllenhoff sich irrte. Viele glauben auch, daß unser Volk heute zu aufgeklärt sei, um noch Sagen und Aberglaubensberichte zu kennen. Das trifft ebensowenig zu wie bei den Volksmärchen: über zwölftausend Sagenvarianten habe ich während der letzten Jahre nach dem Volksmunde niedergeschrieben, und ich bin immer aufs neue erstaunt gewesen über die Fülle des Stoffes, der sich auch heute noch dem Sammler darbietet.

Nicht immer glaubt man noch an den Inhalt der Sagen: die Geschichten von Riesen und Unterirdischen z. B., vom Teufel und Werwolf werden schon als „Dichtungen“ empfunden; bei den geschichtlichen Sagen dagegen will man Tatsachenberichte geben, und die Erlebnisse mit Hexen, Geistern und Gespenstern werden immer noch von sehr vielen als wirkliche Begebenheiten hingenommen und erzählt.

Die „Stammeskunde deutscher Landschaften“ will nun nicht lediglich ein Bild der gegenwärtig noch lebenden Volks Sage geben; sie will nach älteren und gegenwärtigen Quellen eine „Seelenkunde“ der verschiedenen deutschen Volksstämme bringen. Darum durfte ich meiner großen Sagensammlung nur solche Stücke entnehmen, die zur Abrundung der einzelnen Stoffgruppen, zur Herausarbeitung des Wesentlichen und Eigenartigen in unserer Überlieferung notwendig waren, im übrigen mich aber an das sehr reichliche, in zerstreuten Quellschriften gedruckt vorliegende Material halten. Erste Quelle mußte dabei immer Karl Müllenhoffs grundlegendes Werk bleiben, dessen Sagenformen auch in billigen Auswahlbänden im ganzen Lande verbreitet und bekannt geworden sind. Daneben ist aber auf die von Müllenhoff benutzten älteren Quellen zurückgegriffen, und in sehr starkem Maße sind später erschienene Sagenaufzeichnungen, wie das Quellenverzeichnis beweisen dürfte, benutzt worden.

Die Sagen nach ihrem stofflichen Inhalt zu ordnen, das weiß jeder Kenner dieser Volkserzählungen, ist keine einfache Sache: in einer Sage sind oft mehrere gleichwichtige Motive enthalten, so daß sie verschiedenen Gruppen zugewiesen werden könnte. Da dürfte die Gliederung nach

des Landes Art, des Landes Geschichte und dem von den Vätern überkommenen Volksglauben immer noch die natürlichste sein.

Wie die Natur unseres Landes mit Meer, Wind und Sand, mit Geest, Marsch und Wald in unseren Sagen sich spiegelt, darauf braucht kaum besonders hingewiesen zu werden.

Den geschichtlichen Sagen Schleswig-Holsteins gibt der Widerstreit der auf schmalen Boden vereinigten Volksstämme des Landes eine besondere Note: der Kampf der Holsten und Dithmarscher, der Angeln, Friesen und Jüten untereinander und der Kampf gegen die slawischen Wenden im Osten und die dänischen Nachbarn im Norden, die einst das Land nördlich der Elbe sich untertänig machen wollten.

Mittelholstein war das Stammland des niedersächsischen Volksstammes\*. Dort saßen seit alten Zeiten die Holsten und Stormarn, und in die Marschlandschaften an der Westküste drangen die Dithmarschen vor, während nördlich der Eider die Friesen sich ansiedelten.

In vorgeschichtlicher Zeit wird im mittleren und nördlichen Teil des Landes ein allmählicher Übergang in der Sprache der germanischen Völker von Norden nach Süden vorhanden gewesen sein. In der großen Wanderzeit der Germanen zog dann der größte Teil der Bewohner ab — besonders waren es Angeln, daneben aber noch andere, so z. B. wahrscheinlich auch die Warnen und die Swaese oder Myrginge —, es entstand eine Lücke, und es mußte auch sprachlich der Gegensatz zwischen den Jüten, Sachsen und Friesen hervortreten, als sie in die verlassenen Gebiete vordrangen. Erst in den Jahrhunderten nach der Völkerwanderung sind die Jüten von Norden her in die entvölkerten Strecken unseres Grenzlandes eingedrungen, seit dem achten Jahrhundert, besonders zahlreich seit dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Sie füllten allmählich das nördliche Schleswig, besonders den Osten und die Mitte, während der Westen friesische Bevölkerung hatte und behielt. Tastend sind die Jüten weit nach Süden vorwärts gekommen, im Osten des Landes bis über die Schlei hinaus. Darauf weisen vereinzelte Ortsnamen im Vorlande hin. Zwischen Eckernförde und Schleswig: Fleckeby, Holm, Götheby, Guby, Stekswig; an der Eckernförder Bucht: Windeby, Osterby, Schnellmark. Mit den Jüten kam das Plattdänische bis zu einer Linie Eckernförde-Schleswig-Dannewerk-Husum nach Süden. Das Dannewerk bildete einst die Grenze zwischen Jüten und Sachsen. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aber setzte eine rückläufige Bewe-

\* Vgl. zum folgenden: Gust. Sr. Meyer, „Unsere plattdeutsche Muttersprache“, Garding 1921, S. 17 ff.

gung ein. Die politische und wirtschaftliche Lage im Norden Deutschlands änderte sich gänzlich; infolgedessen kam die von Norden vordringende jütisch-dänische Besiedelung zum Stillstand und das Niedersachsensentum gewann mehr und mehr Boden nach Norden hin.

Die Politik der Holsteinischen Schauenburger begann alsbald nach der Schlacht bei Bornhöved (1227) sich bewußt gegen die dänischen Könige zu richten: das Herzogtum Schleswig sollte mit Holstein verbunden werden. Zahlreiche Niedersachsen (Ritter, Bauern, Handwerker) wanderten damals nach Schleswig und begannen im friedlichen Kampfe zwischen dem Niederdeutschen und dem Jütischen die Verdeutschung des Herzogtums. Dabei blieb das klangvolle Plattdeutsch, unterstützt von der hohen sächsischen Kultur des Mittelalters, auf der ganzen Linie Siegerin. Das Plattdänische wich vor ihm zurück und ist heute in weiten Gebieten verstummt, wo es dereinst als Volkssprache herrschte. Das Plattdeutsche dringt noch heute langsam, erst in Jahrzehnten spürbar, nach Norden vor; bis zu einer Linie, die etwas nördlich der Bahn Flensburg-Niebüll verläuft, ist es bereits allgemein zur Umgangssprache geworden. Jene Einwanderungen wiederholten sich nach jedem politischen Erfolg der Schauenburger. Besonders stark waren sie unter Gerhard dem Großen († 1340) und Adolf VIII. († 1459). Ihre Erfolge verhalfen dem Niedersachsensentum zur Vorherrschaft im größten Teile Schlesiwigs.

Die Herrschaft des Niederdeutschen dauerte aber nicht lange genug, um das Jütische vollständig zu verdrängen. Nach dem Verfall der Hanse und der Einführung der Reformation begann die allmähliche Einführung der hochdeutschen Gemeinsprache: der stille Wettkampf zwischen dem Niederdeutschen und Jütischen wurde gestört, ein Rückschlag zugunsten der jütischen Volksmundart mußte eintreten und die Verdeutschung auf eine ungewisse Zeit hinauschieben. Das Hochdeutsche aber konnte seinem ganzen Wesen nach, als Sprache der Bildung und der Wissenschaft, nicht zu einer Volksmundart werden. Es hat daher dem Jütischen genügt, es nahm dem zur Mundart gewordenen Niederdeutschen den besten Teil seiner verdeutschenden Kraft. Wäre der Sprachenwechsel ein Jahrhundert später gekommen, so hätte heute auch Nordschleswig sein jütisches Volkstum verloren gehabt.

Das Niederdeutsche hat aber auch in seiner Aschenbrödelstellung noch, wenn auch langsamer, an der Sprachgrenze still und geräuschlos weiter gearbeitet. Eine starke Hilfe erhielt es, als die politischen Gegensätze in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zwischen den Deutschen und den

Dänen schärfer hervortraten. Hatte man in Angeln und Mittelschleswig früher plattdeutsch und jütisch nebeneinander gesprochen, so sprach man besonders nach den dänischen Spracherlassen von 1851 nur plattdeutsch, um seine Zugehörigkeit zum Süden zu bekunden. Dieses gerade durch den politischen Druck verstärkte niederdeutsche Selbstbewußtsein äußert sich sehr kräftig auch in den sagenmäßigen Geschichten, die aus jener Zeit im Volke umgehen. Das Deutschtum machte daher in den Jahren der Dänenherrschaft von 1851 bis 1863 mehr Fortschritte als in den Jahrhunderten vorher. Angeln wurde damals ein kerndeutsches Land, das nur noch plattdeutsch sprach. In Mittelschleswig verlief die Sprachgrenze 1864 noch von Flensburg und Tondern in einem spitzen Winkel nach Süden. Dieser ist in den letzten Jahrzehnten vom Plattdeutschen in stillem Kampfe erobert worden.

Auch im Osten und Westen des Landes drang das Niedersächsentum siegreich vor. Im Osten war noch im zwölften Jahrhundert alles Land bis an eine Linie Kiel-Lübeck-Lauenburg von slawischen Volksstämmen besetzt. In Schleswig-Holstein begann der Kampf gegen die Wenden schon 1138 unter dem Schauenburger Adolf II. Darüber berichtet ausführlich der Priester Helmold von Bosau, der Geschichtsschreiber des Landes im zwölften Jahrhundert, in seiner *Chronica Slavorum*. Die Holsten rächten sich für die Raubüberfälle ihrer unruhigen Grenzgebarn. Die Slawen verschwanden seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts fast gänzlich aus Holstein; sie gingen in die nachrückenden holsteinischen, friesischen, westfälischen, holländischen Siedler auf. Die Sprache des Landes wurde durch und durch niedersächsisch, das Slawische macht sich heute nur noch in Familien- und Ortsnamen geltend: Preetz, Plön, Lübeck und die zahlreichen Namen auf *itz*, *ow*, *au* sind slawischen Ursprungs. Der südöstliche Teil des Landes, das frühere Herzogtum Lauenburg, wurde besonders von Westfalen besiedelt. Sprache, Sitte, Sage und Brauch des Landes weisen noch heute deutlich erkennbaren westfälischen Einschlag auf.

Dem Friesischen ist heute nur noch ein sehr kleines Gebiet behalten geblieben. Von Eiderstedt wird uns bereits um 1600 berichtet, daß die Einwohner mit Fremden niederdeutsch und nur unter sich noch friesisch sprachen. 1840 gab es hier noch einzelne alte Leute auf den Marschhöfen, die unter sich friesisch sprachen. Nordstrand wurde 1634 nach der großen Flut von Holländern besiedelt. Noch 1833 konnten hier einzelne Personen vlämisch sprechen, das Friesische war schon um 1800 vom Niederdeutschen gänzlich verdrängt worden. Auch Pellworm erhielt 1635

bei der neuen Eindeichung landfremde Bewohner; die große Sterblichkeit in den Marschen führte obendrein zu einer starken Einwanderung, so daß der Untergang des Friesischen und der Sieg der niederdeutschen Sprache rascher eintrat als auf den nördlichen Geestinseln. Um 1840 konnten nur noch einzelne Personen friesisch verstehen. Auf den Halligen wird noch heute friesisch gesprochen, durch alle Zuziehenden aber, zum größten Teil plattdeutsch sprechende Pellwormer, wird das Friesische langsam zurückgedrängt. Alle friesisch Sprechenden sind schon längst des Plattdeutschen mächtig. Auf Amrum und Westerlandsföhr herrscht noch das Friesische als Volkssprache, im Osten Föhrs (Wyl, Nieblum) ist es vor dem Niederdeutschen fast gänzlich verschwunden. Auch auf Sylt beginnt die friesische Volkssprache vor der plattdeutschen zu weichen. Auf dem Festlande sitzt das Friesische noch auf einem schmalen Streifen an der Küste zwischen Tondern und Husum. Auch hier weicht es langsam vor dem Plattdeutschen zurück. Altfriesische Dörfer wie Schwabstedt, Mildstedt, Schobüll, Bredstedt, Ostensfeld, Viöl, Dagebüll sind schon niederdeutsch geworden, und in andern herrscht das Niederdeutsche bereits als Kindersprache (Langenhorn, Niebüll, Leck).

Zu den verschiedenen Volksstämmen, die in dem schmalen Raume zwischen den beiden Meeren Wohnung fanden, kamen in den Marschniederungen der Elbe und Eider noch Niederländer in nicht geringer Zahl. Sie alle haben auch zur Sage des Landes, zu ihrer Zahl und Mannigfaltigkeit, ihren Teil beigetragen. Die Sagen vom Nis Puk z. B., die den niederdeutschen Hausgeist in eigenartiger Prägung zeigen, finden sich besonders in Schleswig. Die „Ellepiger“ (Elfenmädchen) sind jütischen Ursprungs. Ich habe nur in Angeln einmal das Wort im Plattdeutschen nennen hören, und dort wurde früher jütisch gesprochen. Die witten und gelen Wiewer dagegen, die ja im Grunde zu derselben großen Gruppe elbischer Geister gehören und in unseren Schleswig-Holsteiner Sagen unter den Unterirdischen erscheinen — ihrem Wesen und ihrer Abstammung nach ganz mit Recht —, sie treten in den nämlichen Zusammenhängen in der westfälischen Sage auf. Andererseits finden sich zahlreiche Sagenzüge durchgehend von Süden bis zum Norden unserer ganzen Landschaft; man braucht nur an die Riesensage zu erinnern. Überhaupt ist bei aller Bewegtheit und Mannigfaltigkeit gerade auch der Eindruck der Einheitlichkeit bei diesem deutschen Sagengebiet besonders stark. Kein germanische Völker haben hier, ebenso wie wir sie im Streit ihre beste Heldenkraft auseinander hervorhämmern sehen, auch in Glaube und Mythos Eigenstes und Ursprüngliches

stes gegeben. In der Uffa-Sage der Angeln wie noch in vielem, was folgt bis in die Neuzeit, finden wir Urgestalten der deutschen Helden. Reichlicher auch als in vielen andern deutschen Ländern sind hier die Spuren der alten Götter. Auch in der Sage von Sleaf, dem neugeborenen Kinde, das auf der Korngarbe liegend, auf steuerlosem Schiff ans Land getragen wird, erkennen wir unschwer den alten Mythos. Die Geschichte von Hother und Balder, die C. P. Hansen einer „handschriftlichen Aufzeichnung“ entnahm, ist gleichfalls beziehungsreich genug, um, wenn auch mit allem Vorbehalt, aufgenommen zu werden. Aber noch wichtiger und ergiebiger sind die großen Sagengruppen von den Riesen, den Unterirdischen, den Hausgeistern, dem wilden Jäger, der hier noch die alten Namen Wode oder Wohljäger bewahrt; alle diese Sagenkreise sind hier besonders vollständig erhalten und reich an altertümlichen Zügen; auch bekannte Sagen geben dadurch oft neue Aufschlüsse und Fernblicke, so etwa die Wechselbalgsage vom Tennensegen (S. 36). Dasselbe gilt von den Zauber- und Geistersagen; ältester Glaube und Brauch hat sich darin erhalten, z. B. bei den Sagen vom Bannen der Unruhgeister. Besonders aber sind hier noch die eigentümlich und reich ausgebildeten Überlieferungen von Vorschau künftiger Geschehnisse, Vorspuß und Verwandtem hervorzuheben.

An Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes also fehlte es nicht, und es war nicht leicht, eine Zusammenfassung zu geben, die alle Stammes-elemente unseres Landes gleich stark berücksichtigte.

Das Gebiet nördlich der neuen Grenze bis zur alten Landesgrenze an der Königsau ist voll berücksichtigt; es gehört nach wie vor nach Landschaft und Volksart zu Schleswig-Holstein. Ja, es erschien berechtigt, die Sagen dieses uns zwangsweise genommenen Landesteils besonders stark heranzuziehen, und da sind auch die dänischen Sagenbücher als ergiebige Quellen überall benutzt worden. Auch der südöstliche Winkel der heutigen Provinz Schleswig-Holstein, das ehemalige Herzogtum Lauenburg, das starke Eigenart aufweist, das aber schon Müllenhoff mit einbegriff, ist mit seinem reichen Sagenschatz nicht minder reich vertreten wie die übrigen Landstriche. Der Sagenschatz der Hansestädte Lübeck und Hamburg dagegen hat ein so eigenartiges Sondergepräge, daß er im schleswig-holsteinischen Volksgut als Fremdkörper sich ausnehmen müßte; er ist nur gelegentlich und in ganz wenigen Stücken berücksichtigt, soweit sie für unseres Landes Art nötig erschienen. Die Sagen der Hansestädte werden in einem besonderen Bande der „Deutschen Stammeskunde“ erscheinen. Die friesischen Sagen sind bereits in

einem Sonderbande herausgekommen; es müßte aber als Lücke in einem schleswig-holsteinischen Sagenbuche empfunden werden, wenn die nordfriesischen Sagen ganz fehlen würden. Die Nordfriesen fühlen sich als Schleswig-Holsteiner, und sie wie alle Schleswig-Holsteiner, die ihre Nordseesagen nicht entbehren können und wollen, haben ein Anrecht darauf, daß nordfriesische Sagen in charakteristischen Stücken in diesem Bande vertreten sind. Wegen des Sonderbandes mußte die Auswahl hier allerdings besonders scharf vorgenommen werden.

Noch mehr gilt das von den schwankhaften Erzählungen. Eulenspiegel wurde hier nur in örtlicher und daher mehr der Sage sich nähernder Überlieferung berücksichtigt. Die Masse der sonstigen Streiche von ihm ist überdies sehr bekannt und in zahlreichen Büchern verbreitet. Dasselbe gilt von den vielen Schildbürgergeschichten, von den Fockbekern und ihresgleichen; auch hier wird nur eine Auslese gegeben von solchen, die mehr schleswig-holsteinischen Ursprungs zu sein schienen. Die sehr zahlreichen Schwänke von dem „starken Mann“ konnten wegbleiben, da sie als „Alas Andrees“-Geschichten innerhalb der „Deutschen Volkheit“ des gleichen Verlages gesondert erschienen sind.

Bei der sprachlichen Wiedergabe ist die lebendige Sprechsprache der Gegenwart, nicht die Literatursprache, soweit überhaupt eine sprachliche Änderung der vorliegenden Quellen ratsam erschien, Vorbild gewesen. Der schlichte Erzählton des Volkes, den ich beim Aufzeichnen von Volkserzählungen so oft vernehmen konnte, ist bei dem schlichten Inhalt der Sagen die rechte Form; jedes literarische Ausspinnen der Erzählung ist grundsätzlich vermieden worden. Darum ist auch eine größere Zahl der Stücke in der plattdeutschen Volksmundart des Landes, die noch allen Schleswig-Holsteinern vertraut und lieb ist, wiedergegeben.

Es mag manchem Schleswig-Holsteiner vermessen erscheinen, neben Karl Müllenhoffs Sagenbuch eine neue Auswahl schleswig-holsteinischer Sagen herauszubringen. Aber das erreichbare Sagenmaterial ist heute weitaus größer als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und ich bin bemüht gewesen, die gesamte Überlieferung unserer Landschaft quellenmäßig zu erfassen und daraus alles Wesentliche und Charakteristische unseres Gebietes herauszuarbeiten. Für jeden Sagenfreund dürfte darum mit diesem Sagenbande für Jahrzehnte ein endgültiger Abschluß gegeben sein, sowohl was den Volksglauben als die historischen Sagen der engeren Heimat betrifft.

Die Nordmark durfte in der Reihe der „Deutschen Stammeskunde“ nicht fehlen; das war ausschlaggebend, und ich hoffe, daß die berechtigte Stammeseigenart der Lande nördlich der Elbe, der Grenzmark im Norden des deutschen Reiches, durch die „Schleswig-Holsteinische Stammeskunde“ erneut kraftvoll sich darbietet und aufs neue gestärkt und gekräftigt wird.

Kiel, 1929

Gustav Friedrich Meyer